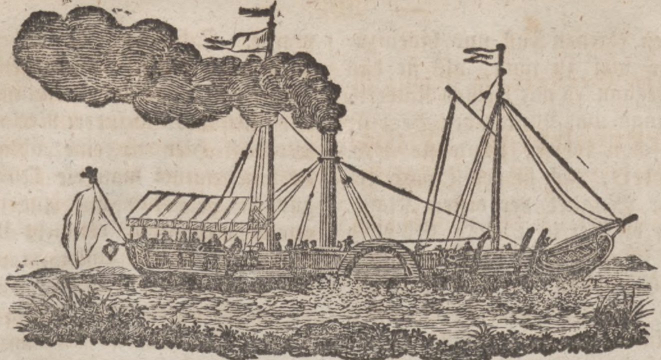
№ 100.

Donnerstag, am 20. August 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Ständchen.

Komm, Hans ist da, komm Grete!
Du süßes Zuckerbrot,
Des Herzens Brandrakete,
Du Opium der Noth.
Du meiner Wonne Zunder,
Du Pharos meiner Nacht,
Du meines Gaums Burgunder,
Du meines Reichthums Schacht.

Der Liebe Schwefelhölzchen,
Du, der Gedanken Gleis,
Wärmstein und Zobelpelzchen
Bei Frost und Schnee und Eis,
Du meiner Hoffnung Krücke,
Du meiner Nerven Saft,
Du Scheibe meiner Blicke,
Du meines Muthes Schaft.

Du Spiegel alles Schönen,
Du Stelze meiner Brust,
Röhrmeister meiner Thränen,
Hauptschlüssel meiner Brust,
Du meiner Phantasia
Laterna magica,
Du meines Ichs Copia,
Schläft denn der Herr Papa?

Eine Erzieherin.

Kennt Ihr Miß Livia? — Niemals hab' ich ein Mädchen gesehen, das kerlhaftere Gesinnungen hegte, als Miß Livia. Ich gebe ihr einen aus der Geschichte zur Genüge bekannten Namen, weil ich nicht zweifle, daß sie Gift mischen würde, wenn sie Gelegenheit dazu und nicht zu große Furcht vor der Strafe hätte. Gerechter Himmel! die Beschuldigung ist stark, aber sie ist verdient. Miß Livia empört meine Kritik ihres Charakters, empört mein Inneres um so mehr, als sie Erzieherin ist. Gott sei Dank! nein, sie ist nur Lehrerin. Sie giebt nur Unterricht in weiblichen Schulen. Sie kömmt nur wöchentlich in acht bis zehn Stunden mit ihren Zöglingen zusammen; wenn es auch ein großes Unglück ist, daß sie an drei Anstalten zugleich Lectionen giebt. Ihr Vater ist Musikus, er ist ein halber Schauspieler, wenigstens spielt er im Orchester des Theaters. Ihre Mutter spielt auch ihr eigenes Instrument, nämlich den Ehrgeiz und die Koketterie, letztere, wenn nicht mehr mit sich, mit ihren Töchtern. Sie hat deren mehr und alle sind Lehrerinnen geworden. Sie haben sich alle glücklicher verheirathet, als sie es verdienten, nur Livia ist noch übrig und intriguirt, um zu einer Partie zu kommen. Weil ihre Schwestern schon das pädagogische Handwerk trieben, so ergriff sie es selbst, ohne Weihe, ohne ernsten Entschluß. Die Lehrerin war für sie eine Tradition, eine Familienprofession, ein ausgetretener

Schuh, in welchen sie ihren eigenen Fuß nur hineinzustecken brauchte. Sie war viel zu jung, als sie das Handwerk begann. Sie begann es mit kleinen Kindern, denen sie die ersten Rechnungs- und Buchstaben-Begriffe beibrachte. Während sie schon lehrte, lernte sie noch. Sie tyrannisirte schon Andere, als sie selbst noch tyrannisirt wurde. Sie war Mitglied der ersten Klasse, als sie in der letzten schon die Herrin spielte. So blieb sie kindisch und intriguant in allen ihren Manieren, und trieb von Jugend an die Erziehung als eine unartige Leidenschaft, indem sie sich für ihre eigene Abhängigkeit an der Unabhängigkeit Anderer rächte. Livia kannte keinen größern Stolz, als sie endlich die letzte Klasse, ein siebzehnjähriges Mädchen, verließ, als den, recht bald in sie als Lehrerin wieder zurückzukehren. Sie blieb kindisch und unreif, wie sie war, und nahm nur eine neue Richtung in ihre beschränkten Anschauungen auf, die Verliebtheit. Sie war nicht häßlich. Sie hatte dunkle, leidenschaftliche Augen, schwarzes Haar, weißen Teint, obschon ohne allen Rosenhauch der Wangen, die Jagd auf Männer gab ihr Welterfahrung. Alles, was sie jetzt von praktischer Philosophie lernte, stand in Berührung mit dem stärkeren Geschlechte. Sie bekam eine allgemeine Anschauung der Menschen und Dinge, welche auf dem Pessimismus der Männer beruhte. Sie dachte träumend und wachend nur an die Männer und kleidete ihre Liebe zu ihnen in das Gewand des Hasses; denn sie war Lehrerin, sie wurde beobachtet, sie hatte Rücksichten zu nehmen. Miß Livia richtete dadurch sehr viel Unheil an, daß es ihr wirklich gelang, durch consequente Intriguen gegen ihre weiblichen Collegen es endlich bis zur Lehrerin in den ersten Klassen zu bringen, doch nur für einige Objecte, für die leichtesten nämlich. Selbst noch so jung, war ihr Verhältniß zu den liebenswürdigen Backfischen, welche sie zu unterrichten hatte, beinahe das einer Conspiration; die Arbeiten, welche sie leitete, ließen vertrauliche Gespräche zu. Die Zungen lösten sich, die Herzen quollen auf, und es zeigte sich, daß alle diese jungen Knospen schon üppige Geheimnisse in sich verschlossen. Miß Livia war die Geburtshelferin der kecken Geständnisse, welche sich die jungen Damen in Form von Neckereien machten. Sie war aber zu gleicher Zeit die Nebenbuhlerin jeder Neigung, die hier zwischen Sticken und Stricken zum Vorschein kam. Es fehlte nicht, daß sie in alle von ihren Zöglingen und deren Angehörigen arrangirte Gesellschaften gezogen wurde, sie wurde Mitglied von mehr als fünfzig Familien, deren Interessen sie bald durchschaute und gegen einander spielen ließ. Alle ihre Bewegungen werden heftiger, ihr Auge rollt, ihre Sprache hat etwas Schonungsloses, ihre Gesichtsmienen zittern, wenn sie etwas erwartet, das gesagt oder gesprochen werden soll. Kurz sie ist in einer fortwährenden Aufregung.

Die Stunden in den Schulen — sie bedient ihrer drei — dienen nur dazu, daß dasjenige fortgesetzt wird, was im Thee des vergangenen Abends abgebrochen wurde. Schülerin und Lehrerin, beide geizen nach dem Momente, wo der Lehrgegenstand einen Uebergang auf familiäre Discussionen zuläßt. Dies Treiben ist nicht ohne Gefahr. Hundert Reclamationen erfolgen in einer Woche. Hier ist eine üble Nachrede gehört worden, dort vermuthet man die Quelle, man wälzt Verdächtigungen von sich auf Andere, man hat etwas gesagt, etwas wiederholt, es giebt Untersuchungen, Confrontationen, anonyme Billets, tausend Verwirrungen, denen nur noch fehlte, daß sich die Polizei einmischte. Miß Livia ist unter dieser geistigen Aufgeregtheit früh verblüht. Sie muß Toilettenmittel brauchen, um ihre Reize frisch zu erhalten. Frauen werden unter diesen Verhältnissen nur noch heftiger in ihren Leidenschaften und Intriguen. Miß Livia ist so verstrickt in Lügen- und Intriguen-Gewebe, daß sie oft Krämpfe bekömmt oder wenigstens in verstellte Ohnmacht fällt. Wie oft ruft sie nicht aus: So soll mich Gott um die ewige Seligkeit bringen, wenn ich das gesagt habe! Aber man kann gewiß sein, daß wenn von einer Verleumdung die Rede ist, sie sie immer gesagt hat. Sie zählt unter den Männern eben so viele Widersacher, wie unter den Frauen, denn mit wem hätte sie nicht ein Verhältniß gehabt? mit wem wäre sie nicht des Abends schon, im Mondschein spazierengehend, erblickt worden? Und immer mit denjenigen, welche vierzehn Tage nach dem belauschten Rendezvous die heftigsten Gegner der Dame sind und behaupten, sie in allen ihren Eigenschaften erkannt zu haben. Die Liebhaber werden bald inne, daß sie weit mehr von ihrer geistigen Unruhe, als von der Liebe zu ihnen verzehrt wird. Sie sollen ihr dazu dienen, sie in Schutz zu nehmen, in ihnen Bundesgenossen zu haben, sie liebt jetzt nur noch deßhalb, um ihre Partei zu verstärken. So ist selbst die sinnliche Neigung schon von der Fieberhitze ihres intriguanten Herzens aufgezehrt.

Unter allen diesen Verhältnissen hört Miß Livia jedoch nicht auf, ihre so ernste Rolle als Lehrerin durchzuführen. Sie findet immer wieder faules Holz genug, mit welchem sie sich in der unheimlichen Nacht ihres Rufes glorienartig umzaubern kann. Sie weiß Pfarrer und Schulpatron in ihr Interesse zu verflechten, und hat manche Schulvorsteherin schon gezwungen, sie in ihrer Stellung an der Anstalt zu lassen, während jene aus ihrer Machtvollkommenheit ihr schon ein Dutzend Mal kündigte.

So treibt Miß Livia ihr Wesen fort, bis sie vielleicht irgend einen stämmigen Handwerker heirathet, der ihr in ihrer fortwährenden moralischen Epilepsie die Daumen aufzubrechen versteht.

Auflösung der dreisylbigen Charade im vorigen Stücke:
Gänsekiel.

Reise um die Welt.

*** Ein Theil der neuern französischen Literatur ist eine wahrhafte Schmutzliteratur, und es ist fürwahr schon Unglück genug, daß in jenem Lande die Gaben so unverantwortlich herabgewürdigt und mißbraucht werden, und daß derartige Produkte ein Publikum finden; was für einen Gewinn für Menschenbildung und Menschenwohl kann es aber abwerfen, und welche Ehre kann es Uebersetzern bringen, diese Cloaken in unser Vaterland herüber zu leiten! Jene Produkte sollten schon im eigenen Vaterlande die verdiente Verachtung finden; nie und nimmer aber sollte sich ein deutscher Mann so frevelhaft an sich selbst und an seinem Volke versündigen, daß er durch Uebersetzung diesen fremden Giftstoff in die eigene Familie einimpft. Wir haben ja leider von unsern Schriftstellern schon über und über genug von dieser Gattung! Unser Menzel kämpft seit Jahren als Ehrenmann gegen dieses Unwesen. Das von ihm redigirte Literaturblatt äußert sich unter anderem im Jahrgang 1839 auf folgende Weise darüber: „Ihre — der Madame Dudevant, vulgo Georg Sand — Phantasie erschafft nur niedrige, lasterhafte, bizarre Charaktere und schmutzige Situationen, unter denen gewaltsame Entehrung und niedrige Verführung besonders häufig vorkommen. Es ist daher keine Rechtfertigung für sie, daß man sie in den literarischen Salons von Paris vergöttert, sondern nur ein Beweis, auf welch tiefe Stufe der Gesittung diese Salons heruntergesunken sind. Von einem Produkt der Frau Charles Reybaud: „Ebenfalls von einer Frau geschrieben und ebenfalls ein wüstes, unreines, einer weiblichen Seele unwürdiges Gedicht." An einem andern Orte: „Die französischen Romane sinken bis zu einer Tiefe der Gemeinheit hinunter, daß man in der That staunen und sich nur wundern muß, wie dergleichen in Deutschland übersetzt werden mag. Wir halten es für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, welche Lectüre die Leihbibliotheken gegenwärtig verbreiten, welche Art von Büchern in die Hände unschuldiger Mädchen und ehrbarer Frauen kommen. Es giebt kein anderes Mittel, diesem Unwesen entgegen zu wirken, als indem man es öffentlich brandmarkt." — Dieses Wort trifft die Sache: es traut uns soviel sittlich-religiöses Gefühl, so viel Bewußtsein unserer Menschenwürde zu, daß es schon ausreicht, anzudeuten, welches Geistes Kinder diese Bücher seien, um uns auf's entschiedenste davor zu schützen. Wem käme es aber mehr zu, durch ein thatsächliches Verwerfungsurtheil diese Lectüre aus unsern Leihbibliotheken zu verbannen, als unsern Frauen und Jungfrauen? Denn Euch gerade thut diese Literatur die große Schmach an, daß sie hauptsächlich für Eure Geistes- und Herzensnahrung berechnet sein will; sie hält Euch also für so verdorben, daß Ihr noch Genuß an dem finden könnet, worüber sich jede bessere Natur im Innersten empören muß. Zeigt durch die That, daß Ihr solche Schmach mit aller Verachtung von Euch abweis't. Der Reichthum der gesunden deutschen Literatur wird Euch gewiß nicht nöthigen, Euch mit dem fremden Auskehricht zu besudeln. Ein gleich strenges Censuramt sollten unsere Frauen und Jungfrauen auch gegen die neueren Erscheinungen auf der Bühne ausüben. Wenn die Theater-Directionen vergessen, was sie der sittlichen Würde schuldig sind, so sollten sie vom Publikum ernstlich daran gemahnt werden. Welche Scenen bieten z. B. neuere Opern dar! Schade, daß die Tonkunst zu so gemeinem, niedrigem Dienste herabgewürdigt und entweiht wird. Solche Stücke sollten nur ein Mal ein Publikum finden; das zweite Mal sollten wenigstens Frauen und Jungfrauen sich keiner solchen Behandlung mehr aussetzen. Unsere Meister sind verbannt, und das Unkraut wuchert zur Schande und zum Fluche. Ihr Väter und Mütter thut, was bei solchen Erscheinungen heilige Pflicht für Euch ist!

*** In Riga hat man seit lange schon artesische Brunnen gegraben, der erste Brunnen dieser Art wurde auf Privatwege vom Rigischen Mechaniker Steiwer in dem Theile der St. Petersburger Vorstadt angelegt, der an die Moskowische gränzt. Das Wasser aus diesem Brunnen hat einen guten Geschmack, es dringt aber nicht durch das Bohrloch bis zur Oberfläche der Erde, sondern muß aus einiger Tiefe, mittelst einer Pumpe heraufgeschafft werden. Auf den Wunsch des Preußischen Konsuls, Herrn Wöhrmann, legte der Mechaniker Steiwer eine andere Bohröffnung neben dem ebenfalls in der St. Petersburger Vorstadt liegenden Hause des Herrn Wöhrmann an, aber trotz der bedeutenden Tiefe dieses Bohrlochs, gab dasselbe dennoch kein gutes Wasser und wurde daher wieder aufgegeben. Ungleich besser als der eben erwähnte Brunnen, gelangen zwei auf Anordnung des Generals Freimann, unweit vom Umfassungsgraben der Rigischen Citadelle angelegte. Nach dem aus Riga eingesandten Aufriß dieser Brunnen gehen die Bohrlöcher bis zu Sand-, Thon- und Kalkstein-Schichten in einer Tiefe von 120 und 130 Fuß. Man traf in einer Tiefe von 110 Fuß auf Quellwasser, in einem weißen, mit grobem Kiesgrand gemischten und von grauem Kalkstein bedeckten Sande. Obgleich das Wasser aus diesem Brunnen bisweilen einen Schwefelgeschmack zeigt, so wird es dennoch von den Stadtbewohnern gebraucht; viele legen ihm sogar Heilkräfte bei. Neun Werst von Riga, auf dem Gute Stubensee, wurden zur Auffindung von Steinsalz von Herrn Zimmermann Bohrlöcher angelegt, aber wieder verlassen, da sie gar keinen Erfolg versprachen. Herr v. Blanckenhagen hat auf seinem Gute Allam zu demselben Zwecke ein Bohrloch angelegt, das zur Entdeckung von Gyps führte.

*** In Gotha ist der Professor Mellinet, unter dem Anagramm: M. Tenelli, theaterbekannt, nach Verfassen eines Prologs zur Eröffnung des neuen Theaters, zum Hof-Theater-Prologen-Dichter ernannt worden, mit fixem Gehalt.

*** In Pesth verkauft man jetzt Lorbeerkränze unter der Petersilie und rothen Rüben.

*** Der bekannte Dichter des Liedes: „Als Noah aus dem Kasten war," August Kopisch ist am 26. Mai 1799 zu Breslau geboren. Er ward durch seine ausgezeichnete Fertigkeit im Schwimmen der Entdecker der weltberühmten blauen Grotte (Grotta azurra) in Italien. Er ist Maler und Erfinder des Pleorama, einer durch mechanische Vorrichtungen und optische Täuschung bewirkten Schiffahrt im Golf von Neapel, welche er gemeinschaftlich mit Sacchetti und Langhans in Breslau ausführte. Und derselbe Kopisch, welcher malt, Trinklieder und antike Oden dichtet, und den Dante übersetzt, ist der patentirte Erfinder der Berliner Schnellöfen.

*** In Folge der französischen Blokade des Hafens von Buenos-Ayres ist dort das Papier so rar geworden, daß die neuesten Nummern eines englischen Blattes „The british Parce" auf aneinander geleimten Papierstreifen gedruckt werden mußten, und bei längerer Fortdauer der Blokade das gänzliche Aufhören der dortigen Blätter, so wie überhaupt alles Druckens und Schreibens, ja sogar der Liebesbriefe, in Aussicht stand.

*** Der Baumeister der schönen und gewaltigen Brücke in Prag hat an einer Stelle, man weiß nicht an welcher, so erzählt die Sage, ein Schwert eingemauert. Wenn dem Lande ein großes Unheil drohen wird, dann wird es durch die Riesenquadern sich Bahn brechen, herausspringen und glänzend nach jener Seite hin in der Luft verschwinden, von wannen dem Czechenlande Heil und Rettung kommen wird.

*** Der Teufelscodex, dieses Riesenmanuscript, hat eine Höhe von anderthalb Ellen und eine Breite von zwanzig Zoll. Seine Entstehung fällt in das dreizehnte Jahrhundert. Der Codex besteht aus 312 Pergamentblättern und soll der Volkssage nach vom Teufel geschrieben sein, da sich die Figur des Satans auf den meisten Blättern befindet; ursprünglich war dieser Codex in der Stadt Braunau in Böhmen, später kam er nach Prag, von wo ihn während des dreißigjährigen Krieges die Schweden nach Stockholm entführten.

*** Die Orientalen halten die Sternschnuppen für Schwerter, welche die Engel des Paradieses, welches mit einer diamantenen Mauer umgeben ist, auf die gefallenen Geister schleudern, die wieder in das Paradies sich einschleichen wollen. — Die Slaven halten die Sternschnuppen für abtrünnige, zankfüchtige Gestirne, die von den anderen aus ihrer Gemeinschaft gestoßen worden. — Die Italiener sagen bei einer fallenden Sternschnuppe: „Ein Mensch ist gestorben und seine Seele zieht leuchtend durch den Raum."

*** Ssalaheddin befahl, als er in Cairo einzog, eine große und starke Mauer zur Vertheidigung dieser Stadt aufzuführen; sie maß achtundzwanzigtausend dreihundert Ellen im Umkreis und wurde in zwanzig Jahren vollendet.

*** Ein neuer Schriftsteller sagt bei Beschreibung seiner Heldin: „Unschuld wohnte in den weichen Locken ihres schwarzen Haares." Kämme weg! Damit die Unschuld nur nicht mit ausgekämmt werde!

*** „Wären Sie so gütig, mein jüngstes Kind einer Durchsicht zu würdigen?" fragte Miß Thurn, eine enragirte Romanschreiberin, den seligen Schauspieldirektor Schröder in Hamburg, bei ihrer Durchreise. „„Ja wohl, Miß,"" entgegnete der Direktor. — „Nun, was halten Sie davon?" „„Lassen Sie den Roman für Geld sehen, aber nicht lesen; es ist eine Mißgeburt.""

*** Als bei des bekannten Freiherrn von Hallberg Reise durch Griechenland König Otto ihm die in Athen aufgeführten neuen Bauten und Anlagen zeigte, und besonders viel von der neuen Universität sprach, sagte der Freiherr: „Majestät, das ist Alles sehr gut und schön, aber ich habe in Ihrem Lande Kartoffeln gegessen, die man aus Italien kommen lassen mußte."

*** Die Weimarsche Zeitung bietet zum Verkauf „Interims-Verdienst-Medaillen." Sind diese Medaillen für die Leute, welche viel Verdienst und noch keine Medaille, oder für die, welche schon eine Medaille und kein Verdienst haben?

*** Das titelreichste Land ist Dänemark. Man hat dort allein auf 231 Rathstitel zusammengerechnet, nach dem Alphabet, von dem Abteirath angefangen bis zum Wirthschaftsrath.

*** Um der überhand nehmenden Duellwuth zu steuern, hat die nordamerikanische Regierung ein Mandat erlassen, daß Jeder, der eine Herausforderung ergehen läßt, sich mit dem Scharfrichter und dessen Knechten schießen müsse, die noch nebenbei die ersten Schüsse haben. Diese originelle Idee hat die Duellwuth etwas abgekühlt.

*** In Hamburger Blättern wurde neulich gesucht: „ein grüner Papagei mit einem messingenen Käfig, der schon einige Worte sprechen kann."

*** Ein Bauer wollte zum Doctor, fand aber nur die Frau Doctorin zu Haus. Er klagte ihr sein Uebel, worauf sie den Bauern auf Rückkehr ihres Gemahls vertröstete. „Na wenn Sie mir keinen Rath geben können," sagte der Bauer ärgerlich, „da sind Sie nur des Herrn Doctors Frau, aber keine Frau Doctorin." — Merkt's Euch, Ihr titelsüchtigen Frauen!

*** Eine stark geschmückte Gutsbesitzerin wurde von einem ihrer Pächter sehr aufmerksam betrachtet. Sie fuhr ihn barsch an: „Was begafft Er mich so? Ich bin Ihm ja nicht neu." „Nein, Ew. Gnaden," versetzte der naive Pächter, „aber gut reparirt."

*** Eine Schildwache in Wien sah bei Mondschein einen Menschen langsam in den Fluß gehen. Was machst Du? — rief der Soldat. — Ich will mich halter ersäufen! — sagte der Angeredete. — Kommst gleich raus, oder ich schieß! — Ne, ne, schieß nit, ich bitt Dich; ich komm halter schon raus.

*** A. Warum hat man wohl N. N. zum Bergrath gemacht? — B. Weil er immer am Berge steht. —

*** Ein berühmter Trinker sagte: Wenn ich gutes Bier habe, so lasse ich das Wasser stehen und trinke Wein.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 100. Am 20. August 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Tscherkessen.

Ein eigenthümlicher Zug der Tscherkessen, der sie von allen orientalischen Völkern unterscheidet, ist die hohe Achtung, die sie vor dem weiblichen Geschlechte haben. Die Frau ist bei den Tscherkessen nicht die Sclavin, sondern die treue Lebensgefährtin des Mannes. Sie hat, gleich dem Manne, ihren freien Willen und wird deßhalb nicht eingeschlossen gehalten und eifersüchtig bewacht, sondern bewegt sich frei und ungezwungen in der Gesellschaft der Männer, ohne andere Hüter, als ihr eigenes Ehrgefühl. Frauen und Jungfrauen nehmen an allen öffentlichen Versammlungen, Festen und Vergnügungen Theil und leihen denselben durch ihre Anmuth einen höheren Reiz. Ohne die Formen unseres gesellschaftlichen Anstandes zu kennen, haben sie eine natürliche Sittsamkeit, die sich in ihrem ganzen Benehmen und in allen ihren Bewegungen ausspricht. Eheliche Untreue und Verführung sind ungleich seltener, als bei den gebildetesten Völkern. Wenn eine Frau mit einem fremden Manne betroffen wird, so muß dieser dem beleidigten Gatten eine Entschädigung zahlen, und der letztere hat das Recht, die treulose Gefährtin als Sclavin zu verkaufen. Selten wird die Untreue durch Ermordung oder Verstümmelung gerächt, weil in diesem Falle die Verwandten die durch das Herkommen festgesetzte Sühne zu fordern haben. Die Frauen bilden bei den Tscherkessen auf ähnliche Weise, wie im europäischen Mittelalter, den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens; auch kann man mit gutem Grunde sagen, daß die Tscherkessen die wahren Ritter unserer Zeit sind. Zum Schlusse jedes Festes werden Kampfspiele gehalten, die beinahe ganz den Turnieren des Mittelalters gleichen. Von Kopf bis zu Fuß gewaffnete Männer, im Ringelpanzer, mit geschlossenem Visir, und nur durch die verschiedenen Zeichen an ihren Waffen kenntlich, erscheinen zu Roß und kämpfen um die Preise, die der Gastgeber ausgesetzt hat. Der Sieger erhält den Preis aber nicht, wie bei unsern alten westeuropäischen Turnieren, aus den Händen seiner Dame, sondern er überreicht ihn einer der Frauen, welche dem Waffenspiele zuschauen. Auch im gewöhnlichen Leben wird den Frauen die zarteste Aufmerksamkeit gezeigt. Wenn ein Reitersmann einer Frau begegnet, welche dieselbe Straße geht, so steigt er sogleich vom Pferde und bittet sie, aufzusitzen; schlägt sie dies ab, so begleitet er sie zu Fuß, bis ihre Wege sich scheiden. Bei aller Verehrung, welche die Tscherkessen gegen die Frauen zeigen, sind diese aber keinesweges von den Mühen und Lasten des Lebens entbunden, um sich weichlichem Müßiggange hinzugeben. Die ganze Sorge des Haushaltes liegt ihnen ob, und die edelsten Frauen und Jungfrauen müssen alle Arbeiten verrichten, welche derselbe mit sich bringt. Sie spinnen und weben, verfertigen alle Kleidungsstücke und Hausgeräthe, und man rühmt ihnen nach, daß sie dabei eben so viel Geschmack wie Verstand zeigen. Dabei herrscht die sonderbare Sitte, die aber ganz aus dem Geiste des tscherkessischen Gemeinwesens hervorgeht, daß sie nicht allein verbunden sind, für ihre eigenen Hausgenossen zu arbeiten, sondern für Jeden, der ihres Beistandes bedarf. Der Fremde, der eines Kleidungsstückes bedarf, giebt irgend einer Frau, die er kennt, den rohen Stoff, um ihn zu verarbeiten und empfängt den verfertigten Gegenstand, ohne daß er auch nur Ursache zu haben glaubt, sich zu bedanken, was denn nun freilich nicht allzugalant ist.

Ziemlich roh sind die Formen, welche bei dem Abschlusse von ehelichen Verbindungen beobachtet werden. Der junge Mann, welchem eine Jungfrau gefällt, läßt durch einen guten Freund bei den Eltern um sie anhalten. Ist die Zustimmung erfolgt, so geht der Vater zum Bräutigam und verständigt sich mit diesem nicht über die Mitgift, welche die Tochter erhalten, sondern über den Preis, den der Freiersmann bezahlen soll, und der nach den Vermögensumständen beider Theile verschieden, aber immer verhältnißmäßig hoch genug ist. So sehr diese Sitte von Dem abweicht, was in unserer modernen Gesellschaft herkömmlich ist, so hat dieselbe doch das Gute, daß die Wahl selten durch äußere Rücksichten und niemals durch elende Gewinnsucht, sondern durch wahre Neigung bestimmt wird. In dem Zusammenleben des jungen Ehepaares herrscht ein Zartgefühl, welches unserer Sitte gegenüber sogar als überspannt erscheinen kann. Es gilt für unschicklich, wenn junge Eheleute beisammen gefunden werden; nur verstohlen dürfen sie einander sehen, und während der ersten Monate darf der Mann sogar am Tage nicht im Hause verweilen. Merkwürdig und, wie manches Andere in dem Character der Tscherkessen, an das alte Sparta erinnernd, ist die Erziehung der Kinder. Die Mädchen bleiben der Mutter überlassen und werden unter ihrer Aufsicht in der Familie herangebildet; aber selten wird ein Knabe im Hause seiner Eltern erzogen. Jeder Stammgenosse, der die Neigung und Fähigkeit in sich fühlt, einen Knaben zum Manne zu bilden, kann von den Eltern verlangen, daß derselbe ihm zur Pflege übergeben werde,

und diese haben nicht das Recht, eine solche Forderung abzuschlagen. Um den Verlegenheiten vorzubeugen, die davon die Folge sein können, wählen die Eltern deßhalb gewöhnlich unmittelbar nach der Geburt einen Atalik oder Pflegevater, dem das Kind übergeben wird. Dieser sucht dem Säugling eine Amme und tritt jetzt in alle Rechte des Vaters ein, während die wirklichen Eltern sich um die Erziehung nicht im geringsten bekümmern dürfen. Sobald der Knabe der Amme entwachsen ist, lernt er reiten und schwimmen, fechten, mit dem Bogen schießen und Feuergewehre handhaben. Er wird auf jede Weise abgehärtet, muß Hunger und Durst ertragen lernen und wird in Allem unterrichtet, was erforderlich ist, einen tüchtigen Krieger und einen im Volke angesehenen Mann aus ihm zu machen. Besondere Sorgfalt wird deßhalb auf die Ausbildung der Redegewandtheit gerichtet, weil diese nothwendig ist, um in den Volksversammlungen Einfluß zu gewinnen. Auch die Dichtkunst wird nicht vernachlässigt, denn die Tscherkessen sind ein sang- und liederreiches Volk. Der höchste Ruhm, nach dem der tscherkessische Krieger strebt, ist, daß seine Thaten durch das Volkslied verherrlicht werden, und die größte Schande, die den Feigen treffen kann, ist der Hohn des Liedes, das ihm auf den Straßen und bei allen Zusammenkünften entgegentönt. Der Sänger ist unter den Tscherkessen hochgeehrt. Reisende Engländer, die längere Zeit unter den Tscherkessen verweilten, schildern uns Scenen, die ganz an das griechische und germanische Heldenalter erinnern. Nach einem Abendmahle bei dem Fürsten Hassan Bei erhob sich dieser von seinem Sitze, warf einen forschenden Blick auf die Gäste, deren mehr als 200 anwesend waren, und rief laut: „Wo ist Mensuk? Hat ihn die Begeisterung ganz verlassen? Hat er keinen Gesang, um die glückverkündende Ankunft eines Engländers in unsern Bergen zu feiern? Bei diesen Worten richteten sich alle Blicke auf einen alten blinden Mann, der sogleich sich erhob und der Aufforderung Folge leistete. Bald mit langsamer, bald mit schnell dahineilender Stimme begann der Greis Verse zu recitiren, die er mit einem zweisaitigen Instrumente begleitete, welches Aehnlichkeit mit einer Guitarre hatte. Von Zeit zu Zeit fiel die ganze Versammlung mit donnerndem Chorus ein, daß die weite Halle erzitterte. Die anwesenden Fremden vermochten nur die Worte: „Inglis“ und „Inghilterra“ zu unterscheiden. Je länger der Sänger sprach oder sang, um so heftiger und leidenschaftlicher wurden seine Geberden, sein Ton, seine Stimme. In demselben Maaße steigerte sich die Begeisterung der Zuhörer, so daß viele zu den Waffen griffen, und bei einer Stelle feuerten alle Anwesenden ihre Gewehre in den Rauchfang ab. Zum Schlusse führten die jungen Leute einen Tanz auf, der, gleich dem pyrrhichischen Tanze der Griechen, ein Gefecht darstellte.

Die Volkslieder der Tscherkessen sind ihre Geschichte. Mag auch manche einzelne That verloren gehen und das Ganze einen sagenhaften Character annehmen, der Geist des Volkes wird in seinen Liedern treuer bewahrt, als in hundert Geschichtsbüchern, die von schulgelehrten Pedanten hinter dem Ofen geschrieben werden. Es ist deßhalb unwahr, wenn man behauptet, daß die Tscherkessen keine Geschichte haben; so hatten auch die Griechen Homer's, die Deutschen des Niebelungensängers keine Geschichte.

Ein Frauengespräch.

Vier Damen, die sich allein glaubten, sprachen sehr lebhaft über die Ehe; ich schlich mich leise hinzu und horchte.

„Was verlangen Sie von Ihrem Manne, wenn er ein guter Gatte sein soll?“ fragte Eine.

„Geld, Geld und wieder Geld!“

„Liebe,“ erwiderte die Zweite, „Liebe und immer wieder Liebe!“

„Ich verlange Jugend,“ versetzte die Dritte, „Jugend, nichts als Jugend, eine immerwährende Jugend!“

„Und ich“, — fiel die Vierte ein — Geduld, Geduld und immer Geduld!“ N.

Kajütenfracht.

— Etwa eine halbe Meile hinter Zoppot, zwischen Koliebken und Redlau, liegt auf einem Berge dicht an der See „Adlers Horst“, nicht nach der Oper gleichen Namens von Gläser, sondern nach dem Eigenthümer dieser kleinen Besitzung, welcher Adler heißt, also benannt. Wenn man schon zwischen den Koliebken'schen Bergen mehre Thäler und Schluchten, mit der See im Hintergrunde, findet, welche einen höchst malerischen Prospect gewähren, so hat man von Adlers Horst eine Aussicht, wie man solche, ausgenommen vom Karlsberge, in hiesiger Umgegend nicht wiederfindet. Die See bespült hier unmittelbar die waldumkränzten Höhen, so daß man, wenn man von oben in das Wogengebrause hinabsieht, der Täuschung glaubt, über dem Meere zu stehen, welches majestätisch ausgebreitet daliegt und in unendlicher Ferne mit den Wolken zusammenfließt. Ringsum das schönste Panorama und

Reiner Himmel obenan,
So wie Veilchen blau;
Unter uns des Meeres Plan,
Eine grüne Au'.

Bei klarem Wetter kann man von Adlers Horst aus ziemlich deutlich das gegenüberliegende, drei Meilen entfernte Hela sehen. Ganz nahe befindet sich die Rhede, wo gewöhnlich eine bedeutende Masse Schiffe liegt, deren Anzahl sich im Wasserspiegel noch verdoppelt. Und dann rechts Neufahrwasser mit dem Hafen, Weichselmünde u. s. w. Adlers Horst gehört zu den wild-romantischen Naturschönheiten und ist bis jetzt wenig cultivirt worden, was sehr zu loben ist; nur wäre zu wünschen, daß der Platz am Seestrande, wo gewöhnlich die Wagen halten, etwas vergrößert und geebnet werden möchte. Auffallend ist es, daß sich noch kein speculativer Kopf dazu gefunden hat, hier ein Gasthaus anzulegen. Zwar soll Herr Kreiß in Zoppot das Project haben, ein Büffet zu etabliren, wozu ihm jedoch, wie verlautet, vom Grundherrn die Erlaubniß verweigert wird. Da viele Badegäste aus Zoppot täglich eine Excursion nach dem romantischen Adlers

Horst machen, auch von Danzig und der umliegenden Gegend aus der Ort häufig besucht wird, so dürfte eine Restauration für die Gäste sehr erwünscht und für den Wirth wohl rentirend sein. — Durch die Etablirung neuer Badestellen längs dem Seestrande hat Zoppot in neuester Zeit bedeutend verloren und wird noch immer mehr verlieren, wenn nicht bald Jemand auftritt, der mit Umsicht und Unternehmungsgeist das einförmige Werk umgestaltet und zu einem regern Leben den Impuls giebt, damit der Verlust wieder ersetzt werde. Die Natur hat ihre Gaben hier sehr verschwenderisch gespendet, nur werden diese noch lange nicht gehörig benutzt. So z. B. hat Zoppot schönes Quellwasser, das man, statt es zu einem Trinkbrunnen zu verwenden, bis jetzt ganz unbeachtet gelassen hat. Die Zahl der Fremden würde sich gewiß bedeutend steigern, wenn man hier eine Brunnenkur halten könnte und nicht kostspielige Reisen nach entfernten Bädern machen dürfte, um Hilfe zu suchen, die bei uns ebenfalls zu finden ist. Herr Weckerle, der Besitzer des Salons, wird in diesem Jahre ein schönes Sümmchen zusetzen müssen. Er ist nicht nur seit dem Mai mit Allem eingerichtet und hat das bedeutende Dienstpersonal, ohne daß er es beschäftigen konnte, lohnen müssen, indem die diesjährige eigentliche Badesaison, wegen der kalten Witterung, erst spät begann, sondern es findet gegen sonst überhaupt eine zu geringe Frequenz statt. Die Badelisten früherer Jahre weisen fast nur so viele Familien nach, als man in der diesjährigen Liste einzelne Personen verzeichnet findet. Dazu kömmt noch, daß Zoppot immer mehr bebaut wird und viele Familien aus Danzig dort Grundstücke acquirirt haben, die sie bewohnen und auch wohl noch fremde Gäste bei sich aufnehmen, so daß diese Personen sich jetzt von den gemeinschaftlichen Vergnügungsplätzen zurückziehen und in abgeschlossenen Kreisen leben, was in einem Badeorte immer von nachtheiligen Folgen ist. Wie der hohe Geburtstag des verstorbenen Königs Majestät überall in Preußens Gauen und auch darüber hinaus stets ein Jubel- und Freudentag war, so ist er es auch in Zoppot gewesen. Die Einheimischen sowohl, wie die Fremden, von nah und fern, alle Stände vollbrachten diesen Tag immer auf eine wahrhaft solenne Weise, wobei denn Herr Weckerle auch in materieller Hinsicht einen frohen Tag hatte. Schon die Eintrittsbilletts zum Concert und Ball, von welchen wenigstens tausend Stück, à 10 Sgr., ausgegeben wurden, brachten eine reine Einnahme, die in die Kasse des Wirthes floß, ungerechnet der Einnahme für Erfrischungen aller Art, deren Absatz sehr bedeutend war. Doch die Zeiten sind vorüber. Zu der binnen Kurzem in Königsberg stattfindenden Feierlichkeit der Huldigung des jetzt regierenden Königs Majestät, so wie zur Versammlung der Landstände Preußens und zur Beiwohnung der großen Revüe sind schon jetzt viele Badegäste aus Zoppot fortgezogen. Wenn nicht der hohe Thronwechsel sich ereignet hätte, der eine Abänderung bedingte, so wäre die diesjährige Revüe höchstwahrscheinlich bei Danzig abgehalten worden, indem die hiesige Communal-Behörde, wie man sagt, sich dieserhalb Allerhöchsten Orts verwendet haben soll. Wir wünschen, daß das freundliche Zoppot im künftigen Jahre in neuem Glanze prangen möge und wollen es inzwischen noch fleißig besuchen. Zoppot sei unsere Losung!

— Am 16. d. M. wurden drei Menschen aus dem Drucke der Freudlosigkeit zu dem höchsten Jubel erhoben. Den wegen politischer Vergehen in Weichselmünde gefangenen drei jungen Männern wurde in Folge einer Cabinetsordre Sr. Majestät des Königes vom 10. d. M. die Freiheit wiedergegeben.

— Seit dem 16. d. M. giebt hier Herr Wilke, aus Halle, in dem Apollo-Saale Vorstellungen mit einem Marionetten- und Metamorphosen-Theater. Die Metamorphosen und Tanzkünstler dieser Bühne leisten viel Ueberraschendes bei großer Mannigfaltigkeit. Es geht Alles rasch und präcis von statten, und Groß und Klein finden viel Vergnügen an diesen natürlichen Zaubereien. Ein Jongleur, eine Quadrille von Bauern und Bäuerinnen erscheinen bis jetzt als die vorzüglichsten dieser beweglichen Figuren. Auch die am Schlusse jeder Vorstellung gezeigten großen Aufzüge transparenter Figuren sind durch Farbenpracht und Beleuchtung ausgezeichnet. Die Vorstellungen bringen täglich Abwechselung, der Besuch nahm bis jetzt mit jedem Tage zu, und die Jugend weiß in ihrem Jubel über die hübschen Sachen gar kein Ende zu finden.

Provinzial-Correspondenz.

Elbing, den 17. August 1840.

Die anhaltend ungünstige Witterung, so wie auch die Ausfuhr und Speculation auf große Consumtion während der Militair-Uebungen bei Königsberg, machen die Getreidepreise steigen. Als höchste Preise wurden bezahlt: für Roggen 40 Sgr., Hafer 35 Sgr., Weizen 3 Thlr. 5 Sgr., Rips 3 Thlr. 10 Sgr. pro Scheffel. Hin und wieder hört man schon Klagen über durch Regen verdorbenes Getreide, doch dürfte im Ganzen wohl erst wenig gemähet sein, da die Kälte dem Reifen sehr hinderlich war. — In diesem Augenblicke befindet sich hier ein jüdischer Gelehrter aus Polen, Hirsch Dänemark, welcher durch sein außerordentliches Gedächtniß Aufsehen erregt. Er kann den ganzen Talmud wörtlich auswendig; ja selbst wenn man irgend eine Seite aufschlägt und ihm nur die ersten Worte einer Zeile nennt, ist er im Stande, die Fortsetzung buchstäblich von sich zu geben. Er kömmt mir vor, wie ein abgerichteter Vogel, der seine eingeübten Stückchen pfeift. — Den 29. d. M. wird Se. Maj. unser Allergnädigster König auf Allerhöchst Seiner Huldigungsreise unsern Ort berühren. Von Seiten der Stadt soll Sr. Maj. ein Frühstück in einem Privathause angeboten worden sein. Eben so vernimmt man, daß ein hiesiger jüdischer Kaufmann um die Ehre, Se. Maj. bei sich absteigen zu sehen, angehalten hat. Was sich hierüber ereignen wird, werde ich nächstens berichten. Wahrscheinlich wird der Aufenthalt Sr. Maj. hier nicht von Dauer sein, da Allerhöchstdieselben noch am nämlichen Tage die Reise nach Königsberg beendigen werden. — Eine neue Posteinrichtung, welche baldigst in's Leben treten soll, wird dem Frachtfuhrwesen wohl viel schaden. Es ist nämlich eine große Güterpost eingerichtet, welche keine Stücke unter 100 Pfund annehmen darf, und täglich soll eine Frachtpost von Berlin abgehen. Da dieses Unternehmen von Privatpersonen ausgeht, so sind auch schon an jedem bedeutenden Orte Spediteure engagirt, um der Sache Schnelligkeit und Sicherheit zu gewähren. Es frägt sich nur, ob bei diesen Posten auch für etwaniges Abhandenkommen von Gütern aufgekommen wird? Diese Einrichtung wäre ein neuer Beweis, wie sehr für die

Bequemlichkeit und den innern Verkehr gesorgt wird. — Unlängst, wurde auf kurze Zeit, ein Postpassagier, der auf der Fahrt wahnsinnig geworden war, in's hiesige Krankenhaus abgeliefert, edoch bald wieder als genesen entlassen. Er war der Kutscher eines Generals, der zu einem Pferdetransport nach Königsberg reisen sollte. H.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Ich bin ermächtigt, eins der ersten, vorzüglich gut, dicht am Hafenkanal in Neufahrwasser gelegenen Nahrungshäuser nebst Wirthschaftsgebäuden und einem dazu gehörigen großen Obstgarten unter sehr guten Bedingungen sofort zu verkaufen.

Bäckerei, Schank, Victualienhandel sind im besten Gange, und kann wegen Größe und Raum des Gehöftes auch noch ein bedeutender Holzhandel darauf betrieben werden. Die Gebäude sind durchweg gut.

Brachvogel, auf Herrngrebin.



Barometer; Reise-Thermometer, nur 3 Zoll lang; feine Stahlbrillen, der Nase nicht lästig, indem sie mit Gläsern nur ½ Loth wiegen; Brillen, welche sich von selbst zusammenlegen (neue Erfindung); eine neue Art Lorgnetten; Perspective, von der Seite zu sehen; Doppel-Perspective, im Brillenfutteral; ausgezeichnete Mikroskop compositum; mineralische Magnete, für Zahnschmerz; neu erfundene Bougies, zum Melken der Kühe; Reißzeuge, von 1 Thlr. an; Hörmaschinen; vorzügliche Platin-Schwämme empfiehlt zu den billigsten Preisen

Georg Friedrich,
Optikus und Mechanikus aus Berlin,
Langgasse Nr. 364, im Hause der Putzhandlung von Kröker.

Bei meiner Abreise von Danzig ergreife ich die Gelegenheit, einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum für die meinem Magazin Berliner Meubles bewiesene Aufmerksamkeit und den gehabten Zuspruch meinen ergebensten Dank zu sagen und gleichzeitig die Anzeige zu machen, daß ich in Zukunft einen jeden Dominiks-Markt persönlich mit einer Auswahl Meubles rc. besuchen werde.

Meine ausgebreiteten Verbindungen und Einkäufe en gros erlauben es mir, die Preise meiner Waare außergewöhnlich billig zu stellen, welches durch meine Verkäufe an hiesige Fabrikanten bewiesen wurde; eben so glaube ich ein allgemein günstiges Urtheil über die Qualität meiner Waaren erwarten zu dürfen, und so habe ich mich mit Berücksichtigung des Gesagten entschlossen, alle Arten Meubles, auch auf Bestellung von hier aus, anfertigen zu lassen; ich verspreche in diesem Falle reelle, prompte Bedienung und die billigst möglichen Preise und verbinde mit der Bitte um recht zahlreiche Aufträge nur noch den Wunsch, dieselben entweder direct an mich, oder an Herrn Theodor Linck, Hotel de Leipzig hieselbst, gelangen zu lassen.

Danzig, im August 1840.

Jacob Gottschalck aus Stolpe.

Wir beabsichtigen, unser hier seit 43 Jahren bestehendes und sich fortwährend im besten Ruf erhaltenes Wein-Lager wo möglich im Ganzen zu verkaufen und unser bisheriges Handlungs-Geschäft ganz aufzulösen, daher denn auch der Laden mit vollständigem Repositorium zur Retablirung eines Material-Waaren-Geschäftes, so wie das Wohnhaus selbst, käuflich überlassen werden kann.

Wir sind bereit, möglichst billige Bedingungen zu stellen, und werden darauf Reflectirenden gern nähere Mittheilungen machen. —

Bromberg, den 4. August 1840.

Löwe & Bauditz.

Die Stahlfedern-Fabrik ersten Ranges



(London) von (Hamburg)

J. Schuberth & Co.

hat sich als die grossartigste und vorzüglichste in Europa, einen allgemeinen Ruf erworben.

Nachstehende Sorten aus derselben in höchster Vollkommenheit für jede Hand und Schriftart, übertreffen alle bisher bekannten Federn.

No. 4. ***Beste calligraphic Feder*** ausgesucht, für gewöhnliche Schrift, mit plattirtem Halter das Dutzend. . . . . 5 Sgr.
No 5. ***Feine Schulschreibfeder,*** d. D. m. Halt. 7½ „
No. 6. ***Feine Damenfeder,*** zur Klein- und Schönschrift, mit geschliffenen Spitzen 10 Sgr., eine zweite Sorte zu . . . . 5 „
No. 7. ***Superfine Lordfeder,*** broncirt u. No. 8 Silberstahl. Beide Sorten zum Schönschreiben übertreffen die Federposen an Elasticität bei weitem, das Dutzend . . . . 10 „
No. 9. ***Correspondenzfeder,*** fein gespitzt zum Schön- und Schnellschreiben, das Dutzend . 12½ „
No. 10. ***Kaiserfeder,*** die Vollkommene, doppelt geschliffen, mittel gespitzt, das Dutzend . . . 15 „
No. 11. ***Napoleon-*** oder ***Riesenfeder,*** zu grösserer Prachtschrift, leistet das Vierfache anderer Federn, die Karte mit Halter . . . . . 20 „
No. 12. ***Notenfeder,*** unentbehrlich für Componisten und Notenschreiber, das Dutzend mit Halter. 15 „
No. 13. ***Musterkarte*** vorzüglicher Stahlfedern, 13 Stück verschiedener Sorten; eine schöne Aushülfe bei aller grösseren und kleineren Schrift mit 2 Haltern. . . . . 15 „

☞ Ordinaire wohlfeile jedoch sehr brauchbare Federn das Gross von 144 Stück in einer Schachtel zu nur 12½ Sgr., 18¾ Sgr. und die Karte von 2½ bis 5 Sgr., sind ebenfalls vorräthig und einzig und allein ächt zu bekommen in der Haupt-Niederlage, Langgasse No. 400, bei ***Fr. Sam. Gerhard.***

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**